



# Maria hilf

Mit dem Tod beschäftigen sich die meisten Menschen oft erst, wenn sie persönlich betroffen sind. Für Maria Rehm gehört das Sterben zum Alltag. Ein Porträt über eine Frau mit viel selbstlosem Engagement und echter Nächstenliebe.



Fotos: Klaus Neuner

**M**elancholie und Schwere will beim Anblick der temperamentvollen Garmisch-Partenkirchnerin nicht aufkommen. Die dunkelbraunen Augen strahlen, mit beiden Händen greift Maria Rehm schwungvoll nach dem vor ihr liegenden, schweren Aktenordner. „Hier ist alles dokumentiert. Ganz ohne Bürokratie geht es freilich nicht“, sagt die 68-Jährige und lächelt. Seit zwölf Jahren ist Maria Rehm ehrenamtliche Mitarbeiterin in den Altenheimen Lenzheim und Villa Nova. Seit zehn Jahren engagiert sie sich dort als Bewohnerfürsprecherin. Zudem ist sie im vierten Jahr als Patientenfürsprecherin in der Psychiatrie der Lech-Mangfall-Klinik, Garmisch-Partenkirchen, tätig. Über den Hospizverein Werdenfels kam die zweifache Mutter und Großmutter zu ihrem Engagement als Sterbebegleiterin. „Da mein Mann in all den Jahren sehr oft wegen seiner Musik und öffentlicher Veranstaltungen unterwegs war, schien es mir sinnvoll, eine verantwortungsvolle Tätigkeit zu übernehmen. Ohne diese hätte ich wohl niemals das erleben dürfen, was mein Leben in den vergangenen Jahren be-

reichert hat.“ Im Alten- und Pflegeheim an der Mittenwalder Straße ist Maria Rehm oft mehrmals pro Woche anzutreffen, am Sonntagnachmittag ist sie immer da. Auch im Lenzheim hatte sie einen festen Tag in der Woche. „An diesem Tag habe ich mit den Alten Wohlfühl-Baden gemacht. Das waren herrliche Schaumbäder mit Sprudel. Es war für mich immer wieder ein großartiges Erlebnis, die Menschen im Wasser zu haben. Sehr ergreifend, wie die sich wohl gefühlt haben und was die mir alles erzählt haben. Ich kannte alle Familiengeschichten bis zurück zur Kindheit.“ Rehm atmet tief aus und lehnt sich zurück: „Berührungen ergeben eine ganz eigene Verbindung zu einem Menschen, selbst wenn dieser einem ursprünglich fremd war.“ Nach den Erfahrungen der gebürtigen Partenkirchnerin hat sich die generelle Einstellung zum Umgang mit alten Menschen über die Jahre sehr gewandelt. „Früher waren drei Generationen gemeinsam unter einem Dach, das war ganz

normal. Die Älteren, das waren bei uns daheim Respektspersonen. Das war auch im Umgang und in der Ansprache zu spüren: Großeltern und Verwandte wurden von der übrigen Familie ehrfürchtig in der dritten Person, also mit „Ihr“, angesprochen.“ Dementsprechend verlief auch das Altern: in Würde und mit großem Respekt.

„Meine Mutter ist mit einem Lächeln eingeschlafen“, erinnert sich Maria Rehm und schaut zur Wand mit den zierlichen Hinterglasmalereien. „Schon als junge Frau betete die Mutter stets vor dem Einschlafen: „Lieber Gott, ich bitte Dich um eine gute Sterbestunde.“ Früh entwickelte Maria Rehm als kleines Mädchen ein großes Selbstverständnis: Leben und Tod gehörten für sie zusammen wie ein Märchen mit glücklichem Ende. „Der Tod wurde daheim und in Anwesenheit der gesamten Familie zelebriert.“ Die Stube war voll, daran kann sich die temperamentvolle Hausfrau noch gut erinnern. Familienmitglieder, Freunde, Bekannte

## „Es war für mich immer wieder ein großartiges Erlebnis.“

und der Pfarrer wollten sich verabschieden, und dabei ging es nicht immer nur traurig zu. Sterben war etwas Feierliches, etwas sehr Normales. Maria Rehm bedauert: „Heute gibt es zwar einen Leichenschmaus, aber leider meistens in der Wirtschaft. Das ist wohl unabweichlich, in einer Welt, in der wir Menschen zunehmend isoliert leben und unseren eigenen Weg gehen müssen.“ Bis vor zwölf Jahren also war die engagierte Patientenfürsprecherin vor allem für ihre Familie da. Dann kam die Wende. Mutter und Vater verstarben im Abstand von vier Jahren friedlich und harmlos im Familienverbund – allerdings leider ohne ihr Beisein. Die letzte Minute ihrer Eltern nicht selbst miterlebt zu haben, war für die herzliche Frau der entscheidende Anlass, sich in den kommenden Jahren intensiv dem Thema Sterben zu widmen. „Die Sache mit meinen Eltern hat mich wahn-sinnig belastet, ich wollte es irgendwie wieder gut machen.“ So entschied sich Maria Rehm, sich im Bereich der Sterbebegleitung zu engagieren.

„Zunächst wusste ich noch nicht, ob es das Richtige für mich sein würde. Fremde



Menschen zu betreuen, war natürlich etwas anderes als die eigene Familie.“ Maria Rehm ging zum Lenzheim, erkundigte sich dort nach Möglichkeiten und bot ihre Mitarbeit an. Aus anfänglich zwei Mal pro Woche auf der Pflegestation wurde schnell mehr. „Die Arbeit hat mir so viel Freude gemacht, das war der Wahnsinn. Ich merkte, das liegt mir. Ich kann mit fremden Menschen umgehen.“ Wenig später begann die ehrenamtliche Kraft ihre Hospizausbildung. „Diese Arbeit ist nicht einfach so zu erledigen, es gibt viel zu lernen und zu erfahren. Über fast ein Jahr besuchte ich einmal pro Woche Vorträge von Ärzten, Psychologen und Geistlichen in Garmisch-Partenkirchen und anderswo.“ Über den Grund für ihr langjähriges, selbstloses Engagement denkt Maria Rehm nicht oft nach. „Mir ist es immer gut gegangen, die Kinder waren gesund, und wir haben immer ein schönes Zuhause gehabt. Warum soll ich davon nicht etwas weitergeben?“ Sich zu engagieren und Menschen zu helfen, sei schon früh ihr Herzenswunsch gewesen. Auch wenn unzählige Momente mit alten und kranken Menschen Spuren in ihrem Herzen hinterlassen haben, erlebt die ehrenamtlich Tätige das Sterben nicht als etwas Unangeneh-

mes: „Es klingt merkwürdig, und es war sicher nicht immer einfach, aber ich hatte viele, ganz wunderbare Erlebnisse mit dem Tod.“

Leider habe sich auch die Kultur des Sterbens in den vergangenen Jahren stark verändert. „Die letzten Augenblicke des Lebens im Kreise der geliebten Menschen daheim zu erleben, ist heutzutage eine Seltenheit geworden. Die meisten Menschen erleben ihren Abschied von dieser Erde im Heim oder im Krankenhaus.“ Rehm bedauert diese Entwicklung, in der eigenen Familie war es da ganz anders gewesen. Besonders auch die Kinder hätten ein völlig anderes Verständnis zu den Sterbenden aufbauen können. Der Tod sei das Natürlichste von der Welt gewesen. „Für uns als Kinder waren mit der Sterbezeremonie viele ergreifende Augenblicke verbunden, an die ich mein ganzes Leben immer wieder zurückgedacht habe. Der Tote wurde in der Stube in seinem Festgewand und mit Blumen geschmückt aufgebahrt. Sicher ist auch das ein Grund, weswegen ich möglichst vielen Menschen ein friedliches Gefühl mit in den Tod geben möchte.“

Maria Rehm liebt ihre nicht immer einfache Aufgabe mit

allen positiven und negativen Aspekten. Für Notfälle muss die aufopferungsvolle Frau oft auch private Einladungen und Familientreffen daheim verlassen. Wenn die örtliche Einsatzzentrale niemanden fand, war sie oft erste Anlaufstation. Denn auch die menschliche Konstellation musste passen, darauf achtete der Hospizverein. „Notfälle können auch sehr schwierige Erlebnisse werden, wenn beispielsweise Menschen unter Schmerzen oder mit sehr unangenehmen seelischen oder körperlichen Begleiterscheinungen sterben. Das ist für mich selbst nach vielen Jahren immer wieder belastend.“ Nach dem Tod sind viele, auch weniger angenehme Handgriffe erforder-

lich. So muss der verstorbene Mensch von Kopf bis Fuß gesäubert und hergerichtet werden. „Meistens creme ich den Toten das Gesicht ein“, sagt Maria Rehm. „Nicht immer ist das dafür zuständige Pflegepersonal anwesend, beispielsweise am späteren Abend oder nachts. Dann gilt es halt, selbst mit anzupacken.“ Dank ihrer eigenen Kraft und ihrer positiven Einstellung zum Lebensende kann sich die selbstlose Partenkirchnerin immer wieder motivieren und aufbauen. „Wenn ich wirklich einmal sehr kaputt bin, suche ich eine Kirche auf oder lege mich daheim ein paar Minuten auf das Canapé. Dort werde ich ganz ruhig und bete für mich. Auch wenn ich mich nicht als über-

**Maria Rehm zusammen mit ihren Enkelkindern Antonia und Michael**



Fotos: Klaus Neuner

aus christlichen Menschen bezeichnen würde, könnte ich die Arbeit ohne meinen Glauben nicht machen. Ich bete und danke dem lieben Gott regelmäßig, beispielsweise wenn ich wieder einen guten Tag draußen hatte, bei meinen Alten oder meinen Patienten. Das hilft mir sehr.“

Die restliche Energie nimmt sich Maria Rehm in ihrer Familie, in ihrem schönen Haus oder im Garten. „Auch laden wir oft und gern liebe Freunde daheim zum Essen ein. Dann wird lang und ausgiebig gekocht, diskutiert und gelacht, gegessen und getrunken. Das ist für mich sehr wichtig.“ Aber auch die Dankbarkeit und Freude der Kranken und Alten geben ihr immer wieder viel zurück.

„Der Umgang mit den Menschen und das in mich gesteckte Vertrauen sind für mich jeden Tag aufs Neue etwas ganz Besonderes, es ehrt mich sehr und gibt mir unendlich viel Kraft.“

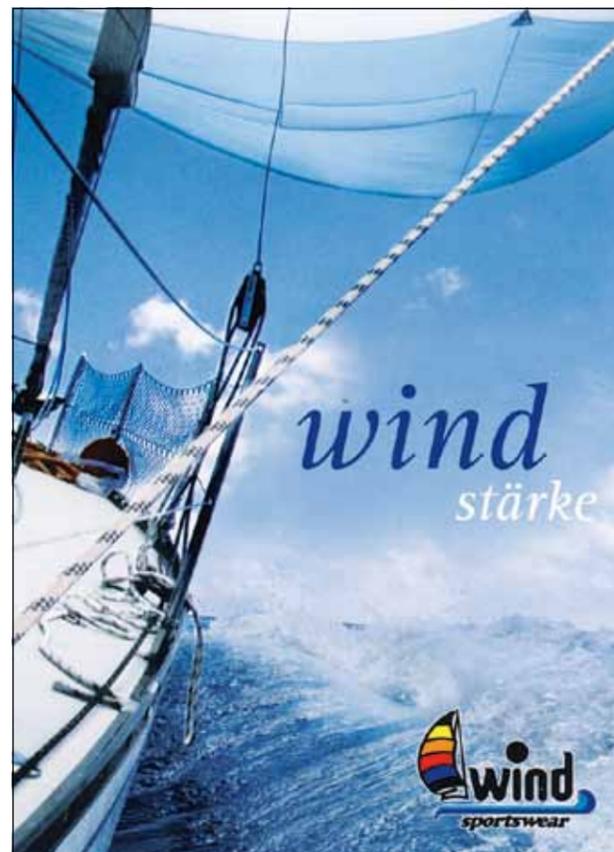
Auch den Patienten und Heimbewohnern helfe ein starker Glaube zu Gott, zur Familie oder zu einer guten Welt. „Wenn jemand in Harmonie stirbt, dann ist es auch etwas sehr Schönes. Diejenigen, die in ihrem Leben alles geregelt haben, sterben meist zufrieden und entspannt. Sei es in materieller oder auch in emotionaler Hinsicht.“ Schwieriger sei es für jene, die sich beispielsweise noch mit einem Familienmitglied aussöhnen wollten. Auch Krankheiten hindern den natürlichen Lebensfluss. „Es gibt Menschen, die wollen nicht sterben. Das gehört zu den eher schwierigen Augenblicken meiner Tätigkeit.“ Maria Rehm erinnert sich an eine Frau im Rollstuhl, mit der sie einen Kirchenbesuch unternahm. Beide Frauen saßen vorn in der ersten Reihe.

„Es war unglaublich. Ich hatte schon längst aufgehört zu beten und sinnierte ein wenig vor mich hin. Doch die Frau betete und betete. Es hörte gar nicht mehr auf und war mir fast schon unheimlich. Ich fragte mich immer wieder: Was betet diese Frau, was betet diese Frau nur?“ Anschließend erklärte ihr die Frau: „Bei uns liegt noch so viel im Argen. Ich muss alles erbeten, dass sich alles noch regelt und findet.“ Die Frau wurde sehr krank, und Maria Rehm begleitete sie regelmäßig. Verwandte kamen und gingen. Doch die Frau wollte und konnte nicht sterben. „Schließlich erinnerte ich mich und brachte ihr ein Familienmitglied ans Sterbebett, von dem ich wusste, dass

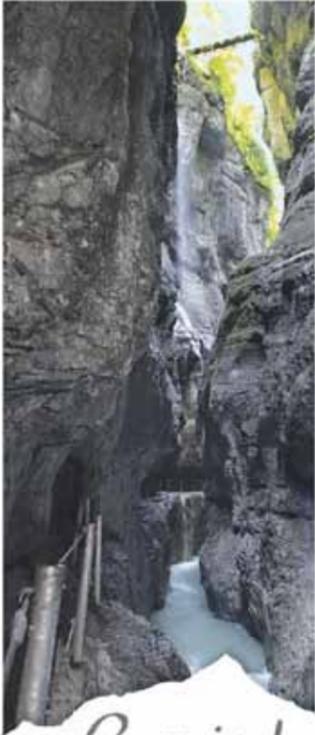
ihr die Person am Herzen lag.“ Nach der Versöhnung sei die Frau schließlich zufrieden und entspannt entschlafen. Ein besonders schö-

nes Erlebnis sei auch die Krankensalbung oder heilige Ölung durch den Priester. Er ist feierlich gekleidet und benutzt geweihtes Öl und Weihwasser. Gemeinsam wird gebetet und aus der Bibel gelesen. „Das tut allen gut, das genießen sie alle – egal wie gläubig sie sind.“ Maria Rehm erinnert sich an eine liebe Patientin. Es fehlte der Partenkirchner Pfarrer, also half der zwischenzeitlich pensionierte Pfarrer Franz Sand aus dem Ortsteil Garmisch aus. Es wurde ein ergreifendes Ereignis, denn Pfarrer Sand erkannte die Dame als ehemals engagiertes Pfarrmitglied. Maria Rehm lächelt bei der Erinnerung: „Gesungen wurden nicht nur christliche Lieder, sondern es wurde darüber hinaus laut und fröhlich ‚Das Loischental‘ angestimmt. Pfarrer Sand war überzeugt: „Die Dame wanderte über Berg und Tal, kannte jeden Weg und jeden Gipfel. Das Lied passt und ist genau das Richtige für

**„Es ehrt mich sehr und gibt mir unendlich viel Kraft.“**



Sie finden uns im Garmischer Zentrum:  
Am Kurpark 3 · Tel. 08821/969977



**Partnachklamm**  
Natur pur  
Tosendes Wildwasser  
Sprühende Wasserfälle  
Naturwunder und Nationales Geotop

Tel.: 08821 - 3167  
Fax: 08821 - 7300379  
partnachklamm@gapa.de  
www.partnachklamm.eu

*Garmisch Partenkirchen*

**Täglich geöffnet:**  
 Mai, Juni und Oktober: 08.00 - 18.00 Uhr  
 Juli bis September: 08.00 - 19.00 Uhr  
 November bis April: 09.00 - 18.00 Uhr  
Kurzfristige Schließungen aus Sicherheitsgründen sind manchmal leider unvermeidlich!



sie.“ Wie viele Stunden ihrer Freizeit die sympathische Garmisch-Partenkirchnerin für ihre Patienten und Bewohner investiert, hat sie bisher nicht gezählt. Als Fürsprecherin regelt und vermittelt Maria Rehm zwischen Patienten und Angehörigen sowie Krankenhausleitung, gesetzlichen

Über ihren normalen Dienst hinaus besucht sie regelmäßig Vorträge und Fortbildungsveranstaltungen – und versucht in vielen persönlichen Sitzungen, ihre Patienten über das Gespräch zu motivieren. Neben der Sterbegleitung verlangt der engagierten Endsechzigerin auch die Tätigkeit in der Psychia-

trie als Patientenfürsprecherin viel Herzblut ab. Zuhören und sprechen gehören zu den elementaren Punkten ihrer Arbeit. „Es wird viel geredet auf dieser Welt. Dinge wirklich klären, ist noch mal etwas ganz anderes“, unterstreicht die dunkelhaarige Frau und schaut auf den vor ihr liegenden Aktenordner mit den zahlreichen Notizen. „Wir müssen miteinander sprechen und uns füreinander interessieren. Das ist ganz besonders wichtig im Leben. Das, was die Patienten drückt und bedrückt, müssen sie herausreden. Und wenn sie es nicht können, müssen sie es lernen. Gerade für die jüngeren meiner Patienten bin ich oft Mutter und Beichtvater in einer Person. Leider finden die psychische Erkrankungen

**„Wir müssen miteinander sprechen und uns füreinander interessieren.“**

nach wie vor wenig Akzeptanz in der Gesellschaft.“

Einem jungen Mann half Maria Rehm einmal mit einem ihrer Lieblingsbücher. Er war krank und hatte großen Kummer, wollte nicht mehr leben. „Ich habe viele Stunden mit ihm zusammen verbracht, kenne ihn zwischenzeitlich sehr gut und habe ihn über einen langen Zeitraum immer wieder besucht.“ Irgendwann ging es ihm besser, der Mann hat sich ihr anvertraut. Maria Rehm versuchte es mit dem Buch. „Einfach nur leben“ von Pater Anselm Grün. Das hatte sie schon manchmal einem ihrer Patienten zum Lesen gegeben. Mit Erfolg: „Irgendwann war der junge Mann aufnahmefähig. Heute geht es ihm schon viel besser.“ Eine ähnliche Geschichte erlebte Maria Rehm mit einer jungen Frau, die ein ganzes Jahr im Klinikum verbrachte.

Auch sie lag der Patientenfürsprecherin am Herzen. Unzählige Stunden haben beide gemeinsam im Gebäude an der Auenstraße verbracht. „Es schien ein hoffnungsloser Fall zu sein. Sie konnte weder sprechen noch lesen. Alles schien zu schwer für sie zu sein.“ Eines Tages ging es der jungen Frau etwas besser. Maria Rehm brachte ihr das Buch, einige Wochen später ein weiteres Buch. Wenig später war sie plötzlich fort und hinterlegte die Leihgaben mit einem kleinen Dankesgruß. Niemand wusste Näheres. Maria Rehm: „Ein Jahr danach traf ich sie auf einem Weihnachtsbasar. Ich nahm sie in den Arm, und sie strahlte über das ganze Gesicht. Sie befand sich in der Wiedereingliederung und hatte ihr

Leben im Griff. Da dachte ich mir, lieber Gott, schau her – es wird doch immer wieder gut.“

Für ihr selbstloses Engagement genießt Maria Rehm auch im Freundes- und Bekanntenkreis immer wieder viel Bewunderung, Respekt und Mitgefühl. Wie groß muss ein Herz sein, welche Fähigkeiten sind erforderlich, um Gutes zu tun und Menschen wirklich zu helfen? „Wichtig ist es, aus tiefstem Herzen heraus helfen zu wollen. Und das nicht nur sporadisch. Eine gewisse Begabung sowie Respekt und Liebe für kranke oder alte Menschen gehören sicher auch dazu. Manchmal genügt es schon, einfach nur ‚da‘ sein zu wollen und zuhören zu können.“ Oft schei-

den sich leider schon beim Lesen der Patienten-Notizen aus den vergangenen Jahren die sprichwörtlichen Geister. Maria Rehm lächelt und schließt den vor ihr liegenden Aktenordner: „Wer nach intensiver Lektüre immer noch das Bedürfnis verspürt, sich zu engagieren, sollte es gern versuchen. Es könnte auf jeden Fall eine große und tiefe Bereicherung für das eigene Leben werden.“ Können so viel positive Resonanz noch Reue für das eigene Leben hinterlassen? Maria Rehm ist und bleibt bescheiden: „Ich hätte früher anfangen sollen, mich im sozialen Bereich zu engagieren und mit Menschen zu arbeiten. Das liegt mir schon sehr. Mich hat diese Arbeit aufblühen lassen. Ich sehe das Leben mit seinen Höhen und Tiefen heute ganz anders als früher. Es ist immer gut, sich und das eigene Leben nicht allzu wichtig zu nehmen.“ ■sc

**„Wichtig ist, aus tiefstem Herzen heraus helfen zu wollen.“**

**HOTEL\*\*\*\*\* ZUGSPITZE**

Unser Küchenchef verwöhnt Sie mit erlesenen Weinen, köstlichen Gerichten und raffiniert zusammengestellten Menüs.

**Tauchen Sie ein in die Welt der Genießer und Gourmets...**

Genießen Sie bis 23.00 Uhr raffinierte Brotzeiten in unserem Zugspitz Stad'l

Hotel Zugspitze | Klammstraße 19  
D-82467 Garmisch-Partenkirchen  
Tel.: +49 (0)8821 9010 | Fax +49 (0)8821-901333  
info@hotel-zugspitze.de | www.hotel-zugspitze.de

**LICHT • GESCHENKE • ELEKTROANLAGEN**

**ELEKTRO HOFMANN**

Am Kurpark 22  
82467 Garmisch-Partenkirchen  
Tel 08821 2569  
Fax 08821 780 97  
info@elektro-hofmann-gap.de

[WWW.ELEKTRO-HOFMANN-GAP.DE](http://WWW.ELEKTRO-HOFMANN-GAP.DE)

Foto: Klaus Neuner